



Predigt vom 15. Jan. 2023

Joh. 10,9

Ich bin die Tür

Stefan Zolliker

Jesus spricht: *„Ich bin die Tür, wer durch mich eingeht, wird gerettet werden. Er wird ein- und ausgehen und Weide finden.“*

Liebe Schwestern und Brüder in Christus,

ich predige an sich lieber über den Weg und über den weiten Himmel der Liebe Gottes. In der Luft liegt auch das Thema «Pilgerschaft», Abschied, dass nichts ewig bleibt, dass sich unsere Wege bald trennen. Nun möchte ich mit Euch nicht über das Unterwegssein, die Pilgerexistenz reden, sondern darüber nachdenken, was es heisst, dass das Reich Gottes auch ein Tor ist, ein Durchgang ist, dass wir durch das Tor „Jesus“ Christus hindurchgehen dürfen.

Ihr habt mich – so hoffe ich – als offenen Menschen und Geistlichen erlebt, der gerne die Zäune weit gemacht hat. Das hat seine Richtigkeit und Wichtigkeit. Aber, es scheint mir auch redlich, über das Thema Türe, Tor nachzudenken. Eine Gesellschaft, eine Epoche, eine Kirche, die immer nur Weite und Grenzenlosigkeit betont, ist nicht ganz dicht. Ein Weg führt manchmal auch durch ein Tor hindurch. Es macht einen Unterschied, ob ich durch dieses oder jenes Tor gehe. Oder ob ich am liebsten durch kein Tor gehe. Nicht alles ist einfach gleichgültig.

Ein Tor ist ein Durchgang. In eine Stadt hinein. Oder in einen Dom hinein. Oder gar in eine mächtige Burg hinein. Es ist nicht dasselbe, innerhalb oder ausserhalb eines Tores zu stehen. Das Tor ist die Grenze; zwischen drinnen und draussen, zwischen Behausung und Fremde, festgelegter Ordnung und Freiheit.

Für die Menschen des Alten Testaments war das Tor zum Tempel zudem die Grenze zwischen Alltag und Gottesnähe, gewöhnlicher Welt und heiliger Welt.

Vor geschlossenen Toren zu stehen, ist unangenehm, ja bedrohlich. Nicht zufällig sind manche mittelalterliche Tore mit Bildern geschmückt, die Szenen vom letzten Gericht zeigen.

In einem Tor schneiden sich zwei kräftige Linien: Die Mauer und der Weg. Wir brauchen für unser Leben Wege und Mauern, insbesondere aber auch Tore, d.h. Durchgänge durch die Mauern.

Wenn jemand sagt: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe, Gott, dann geht er über den Schnittpunkt der zwei Linien. Er gibt auf, mit dem Kopf durch die Wand zu wollen und geht, dem Weg Gottes gehorchend, durch das Tor den Weg in die Freiheit.

Jesus sagt von sich: Ich bin die Tür. Jesus zu haben, mit ihm verbunden zu sein, heisst durchs Tor ins Leben zu gehen. Ein Schritt durch die Mauer, durch das Tor, auf ein nächstes Stück Weg.

Wir hören nun nochmals die Worte der neutestamentlichen Lesung aus Lukas 13, 22ff. Da kommt sowohl das geschlossene wie das offene Tor vor:

„Auf seinem Weg nach Jerusalem zog er von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf und lehrte. Da fragte ihn einer: Herr, sind es nur wenige, die gerettet werden? Er sagte zu ihnen: Bemüht euch mit allen Kräften, durch die enge Tür zu gelangen; denn viele, sage ich euch, werden versuchen hineinzukommen, aber es wird ihnen nicht gelingen. Wenn der Herr des Hauses aufsteht und die Tür verschliesst, dann steht ihr draussen, klopft an die Tür und ruft: Herr, mach uns auf! Er aber wird euch antworten: Ich weiß nicht, woher ihr seid. Dann werdet ihr sagen: Wir haben doch mit dir gegessen und getrunken und du hast auf unseren Strassen gelehrt. Er aber wird erwidern: Ich sage euch, ich weiß nicht, woher ihr seid. Weg von mir, ihr habt alle Unrecht getan! Da werdet ihr heulen und mit den Zähnen knirschen, wenn ihr seht, dass Abraham, Isaak und Jakob und alle Propheten im Reich Gottes sind, ihr selbst aber ausgeschlossen seid. Und man wird von Osten und Westen und von Norden und Süden kommen und im Reich Gottes zu Tisch sitzen. Dann werden manche von den Letzten die Ersten sein und manche von den Ersten die Letzten.“

Liebe Gemeinde,

ein offenes Tor – ein Bild, das zum Leben führt. Ein hoffnungsvolles Bild: Irgendwann wird für mich gewiss wieder eine Tür aufgehen. Eine offene Tür, aus der festliche Musik erklingt, die zur frohen Feier einlädt. Ein offenes Gartentor: Eintreten, dabei sein. Eine neue Welt schliesst sich auf. Durch ein Tor hindurchgehen – Übergänge, neues Land.

Ein Tor – zugleich auch ein zuschliessendes Bild, etwas Bedrohliches. Die Tür, durch die ich hindurch will, ist verriegelt, zugemauert. Verschlossene Möglichkeiten. Ausschluss: Dich wollen und kennen wir nicht. Geschlossene Gesellschaft. Insider, die unter sich bleiben wollen. Zu spät kommen, Torschlusspanik.

Ich stelle mir ein Landstädtchen zurzeit Jesu vor. Oder auch ein Städtchen bei uns im Mittelalter. Die Stadt als ummauertes, sicheres Gebiet. Über Nacht werden die Stadttore verschlossen. Dann gibt es kein Hineinkommen mehr. Wandernde, Reisende sind unterwegs bis zum Dämmern. Es eilt. Denn gegen Sonnenuntergang schliesst das Stadttor. In damaligen Landstädtchen ging das früher so: Zuerst wurde das schwere Stadttor verschlossen mit den massiven Riegeln. Dann blieb noch ein wenig Zeit, um durch ein kleines Nebentor zu schlüpfen, bis jenes auch geschlossen wurde. Wer nicht draussen übernachten wollte, den wilden Tieren, Landstreichern und anderen Gefahren ausgeliefert, musste zurzeit dasein.

Ich muss sagen, es ist wirklich mühsam vor verschlossenen Türen zu stehen, und nicht mehr eingelassen zu werden: Ich war mit meiner Frau in Zürich ins Grossmünster an ein grösseres Geburtstagsfest eines Kollegen eingeladen. Eine gottesdienstliche Begegnung mit Josua Bösch, dem Ikonenkünstler, der damals noch gelebt hat, eröffnete das Fest. Nachher war ein feines Essen im Kreuzgang des Grossmünsters angesagt. Ich hatte meinen Zeitplan nicht im Griff und kam mit ein paar Minuten Verspätung beim Grossmünster an. Meine Frau kam selbständig. Mein Problem war, dass mir nicht mehr klar war, auf welcher Seite des Grossmünsters wir abgemacht hatten. Wir trafen uns dann sieben, acht Minuten zu spät. Als wir die richtige Tür gefunden hatten, merkten wir: Die Tür war zu, verschlossen. Wir versuchten alles Mögliche, um hineinzukommen, doch die Tür blieb verschlossen, der Hauswart war schon weg, und die Gruppe war unten in der Krypta, wo niemand unser Klopfen hörte. Und die Handydichte war damals noch praktisch null. Der Abend war gründlich verdorben. Was für eine Enttäuschung: Hier drin wird gefeiert, und ich habe mit meiner Verspätung meiner Frau den ganzen Abend verdorben. Was für ein Frust.

Dieses Bild der verschlossenen Tür ist manchmal auch ein Bild für unser Leben, ja für unseren Glauben. Bin ich bewusst durch das offene Tor gegangen? Oder habe ich es stets verschoben und gesagt: Ich will mich nicht festlegen – und jetzt stehe ich draussen, und merke erst, was ich verspielt habe, weil ich mich nie festlegen wollte?

Hier im Lukasevangelium wird das Bild vom engen Tor gar noch überhöht: Es gibt solche, die meinen, eine Eintrittskarte erworben zu haben, aber Jesus sagt ihnen: „Ich kenne euch nicht.“ Jene, die von sich sagen: „Wir haben alles für dich getan. Wir sind den schmalen Weg gegangen, wir sind dir gefolgt. Wir haben dir doch gehorcht!“

Aber für sie ist kein Platz in der Welt Gottes. Nehmt euch in Acht, lautet die Warnung Jesu, fühlt euch nicht zu sicher! Bemüht euch um eure Rettung mit Furcht und Zittern, schreibt Paulus den Philippnern. Ihr, die ihr Ungerechtigkeit übt, für euch gibt es keinen Einlass. Punkt. Wir halten diese Worte vom Ausschluss in ihrer Schärfe fast nicht aus.

Interessanterweise ist nun der Text aber nicht fertig. Nach der ersten dramatischen Zuspitzung findet noch eine Kehre statt: In der neuen Welt Gottes gibt es in Bezug auf die Einlasskriterien nämlich noch eine 2. Überraschung: Da werden nicht nur solche fehlen, die meinten, sie hätten ihr Billet auf sicher. Da werden umgekehrt solche dabei sein, von denen wir das nicht für möglich gehalten hätten. Da werden Menschen aus allen Himmelsrichtungen mit dabei sein, solche aus Ost und West, aus Süd und Nord, so dass uns die Haare zu Berge stehen werden.

Aus dem Osten. Kann das wirklich sein? Ausgerechnet aus dem Osten? Das wären dann also Menschen von jenen Grossmächten, die 600 Jahre zuvor das Volk Gottes in die Gefangenschaft verschleppt hatten. Babylonische Krieger und Götzendiener am Tisch Gottes?

Aus dem Westen – damit waren vermutlich die Ägypter gemeint. Direkt im Westen war das Meer, aber im Südwesten lebten jene, die Israel 400 Jahre zu Sklavenarbeit angehalten hatten und Osiris und Re verehrten. Ägypter mit ihrem düsteren Totenkult am Tische Gottes?

Aus Norden und Süden – etwa auch noch Griechen und Afrikaner? Griechen, d.h. solche, die einen ganzen Götterhofstaat hatten, solche die mehr auf Philosophie als auf Gottvertrauen ihr Leben bauten? Und Afrikaner, von denen man nicht so recht wusste, was sie verehrten, wie sie lebten.

Wenn nun die Bedingungen für die Hiesigen, die an Jesus zu glauben meinten, derart streng waren – was war dann für jene Fremden das Einlasskriterium? Welche Anforderungen werden an jene gestellt? Der Text berichtet von keiner einzigen. Gab es denn da nicht einmal eine Passkontrolle?

So ausschliessend das Bild von der Tür zuerst verwendet wurde, so gewaltig horzionterweiternd ist es am Schluss.

Nun sehe ich plötzlich nicht mehr eine ummauerte Stadt vor mir, wo einige vor verschlossener Tür um Einlass betteln. Ich sehe vielmehr eine Tür auf einer Wiese stehen. Während einige an die Tür pochen, kommen andere aus allen Himmelsrichtungen, die nicht mal über ein Mäuerchen klettern müssen, geschweige denn ein Tor durchqueren. Sie laufen einfach über die Blumenwiese zu diesem Fest, weil es auf dieser Wiese gar keine Abschränkungen mehr gibt. Ausser dort, wo jene an die Türe klopfen. Christus hat alle ethnischen, moralischen, geschlechtsspezifischen und religiösen Barrieren aufgehoben. Was für eine Ausweitung unseres Scheuklappenblicks, die wir oft Menschen anderer Religionen in unserem Denken wegen ihrem Anders- und Fremdsein ausschliessen, die in den Augen Gottes aber ganz anders angeschaut werden.

So haben die Worte Jesu zwei Pole. Einerseits liegt ein heiliger Ernst auf ihnen: Mach dich auf den Weg. Geh durch das Tor. Nimm die Einladung zum Glauben, zur christlichen Gemeinschaft, zur Nachfolge, ernst. Geh deinen Weg in Treue und Hingabe. Andererseits sprengen diese Worte mein kleinkarriertes Denken, wer alles ein wohlstandiges Leben führe und zu Gottes neuer Welt dazugehöre.

Meine Frau und ich reisten einmal mit dem Zug nach Österreich, um meine Cousine Esther Handschin zu besuchen, die dort als Pfarrerin arbeitet.

Zum einen erlebst du auf solchen Reisen die Welt der offenen Grenzen. Du merkst kaum, wo du die Grenze passierst. Sowohl mit dem Zug, wie auch mit dem Fahrrad – Esther lebte eine Zeitlang in Salzburg, das nicht weit neben der deutschen Grenze liegt. Es ist schon verblüffend zu erleben, wie viele Grenzen einfach verschwunden sind. Wir konnten mit dem Velo von Oesterreich nach Deutschland fahren, von Deutschland nach Oesterreich – wir haben nicht mal gemerkt, wann genau wir die Grenzen überschritten haben.

Umgekehrt: Als Monika und ich einmal zu ihr nach Österreich gereist sind, haben wir im Zug die erschütternde Bekanntschaft mit einer kroatischen Mutter und ihrem 15 jährigen Sohn gemacht. Sie gehört zu einer kroatischen Minderheit in Serbien, und lebte nun einige Jahre in der Schweiz.

Wir dachten zuerst: Das sind sicher auch Touristen. Wo kommen die wohl her? Wo reisen die wohl hin. In den sechs Stunden gemeinsamer Zugreise erzählten sie uns dann jedoch ihr Schicksal, dass sie alles andere auf einer Ferienreise waren, sondern dass unser Land sie eben brutal vor die Tür gesetzt hat, und dass das ihr letzter Termin war, zu gehen.

Sie wurden ausgewiesen, weil ihre 2. Ehe nach viereinhalb Jahren in der Schweiz in Brüche ging, nachdem der Ehemann sie und den Sohn geschlagen hatte. Nach CH-Recht hätten sie erst nach 5 Jahren intakter Ehe das Recht zu bleiben erhalten.

Beide, Mutter und Sohn waren gut integriert. Die Mutter leistete Arbeit in der Pflege und war beliebt im Altersheim. Der Sohn war ein guter Schüler, der nun trotz guten Zeugnissen nach 8 Schuljahren zurückmusste, obwohl er beinahe den Lehrvertrag als Zimmermann in der Tasche gehabt hätte. Ihr Weg ging nun zurück in ihre alte Heimat, wo sie doppelt Fremde sein werden, wo es für den Sohn kaum Aussicht auf einen Ausbildungsplatz gibt. Manche Lehrer und viele Schaffhauser hatten sich für ihren Verbleib eingesetzt. Doch es hat nicht gefruchtet. Das Tor zur Schweiz wurde für immer verriegelt.

Es kann uns nicht gleichgültig sein, wie mit den Menschen an unseren Türen verfahren wird.

Vielleicht wird uns mal gesagt werden: Ihr habt euch als ein christliches Land gesehen - doch ich kenne euch nicht. Was ihr einem dieser Geringsten angetan habt, habt ihr mir angetan. Ihr habt mich immer wieder vor die Tür gesetzt. Sagt nicht, ihr hättet das alles nicht gewusst. Ihr habt es genau gewusst – ihr habt nur die Augen immer wieder verschlossen.

Jesus sagt: *Dann werden manche von den Letzten die Ersten sein und manche von den Ersten die Letzten.* Wie soll ich mit dieser Spannung umgehen?

Das weite Tor, durch das viele für mich unerwartete Gäste eintreten werden? Das enge Tor, das davon erzählt, dass längst nicht jeder, der sich Christ nennt, von Jesus eingeladen ist zum Fest?

Ich will beides aushalten und für mein Leben gelten lassen:

Ich will mich an der Grosszügigkeit Gottes orientieren. Zum Glück müssen nicht wir Menschen beurteilen, wer zur neuen Welt Gottes gehört. Zum Glück ist das Gottes Sache. Zum Glück werden einmal Menschen als allen Völkern ihre Schätze an den Tisch Gottes bringen – nicht nur die Schweizer ihre Schöggeli. Zum Glück ist die Weite des Reiches Gottes noch viel mehr als unsere sogenannte Toleranz, die oft nicht mehr darstellt, als gleichgültig einander leben zu lassen.

Ich will mich aber auch an die Verbindlichkeit des Reiches Gottes halten. Ich will mich festlegen, durch welches Tor ich gehe. Jeden Tag will ich neu eintreten. Ich will mich an Christus halten. Ich will mit ihm Schritte gehen. Der Durchgang zum Leben hat für mich einen Namen: Jesus Christus. Nicht der Glaube an irgendeine gute Kraft, sondern der Glaube an ihn, Jesus, den Erlöser. Für mich zählt der Gott, der sich in Jesus festgelegt hat. Durch ihn als Tor will ich hindurchgehen.

*„Wenn du zum Tor des Lebens gelangen willst,
musst du aufbrechen,
einen Weg suchen,
der auf keiner Karte verzeichnet
und in keinem Buch beschrieben ist.
Dein Fuss wird an Steine stossen,
die Sonne wird brennen
und dich durstig machen,
deine Beine werden schwer werden.*

*Die Last der Jahre wird dich niederdrücken.
Aber irgendwann wirst du beginnen,
diesen Weg zu lieben.
Weil du erkennst, dass es dein Weg ist.
Du wirst straucheln und fallen,
aber die Kraft haben, wieder aufzustehen.
Du wirst Umwege und Irrwege gehen,
aber dem Ziel näherkommen.
Alles kommt darauf an,
den ersten Schritt zu wagen.
Denn mit dem ersten Schritt
gehst du durch das Tor.“
Amen.*